

Matthäus 20,1-16
Predigt für den 4.Okt. 2020
Lea Zeiske

Seid ihr schon mal durch einen Rebberg gegangen,
wo Reihe für Reihe die vollen schönen Trübel hängen,
und nur darauf warten gepflückt zu werden?
Der Weinbergbesitzer schaut sich alles ganz genau an,
Und während die ersten Sonnenstrahlen den Tag erhellen,
fasst er den Entschluss.
Heute. Heute ist der perfekte Tag, heute wird gepflückt.

Und er eilt von seinem Weinberg zum nächsten Marktplatz.
Er erinnert sich an die Weinernte vom letzten Jahr, den schmerzenden Rücken,
wie das Wasser bei Regen in den Ärmel lief,
und wie diese Arbeit alle zusammenschweisst, die da mithelfen.
Ein bisschen Romantik schwingt mit, aber es ist eben auch einen Knochenjob.

So kommt er auf dem Marktplatz an, wo die Arbeiter stehen, die Tageslöhner.
Sie suchen Arbeit für diesen Tag.
Den Rücken halten sie extra gerade, so dass sie stark und gesund aussehen.
Und hoffentlich einem Arbeitgeber auffallen.

Ich persönlich habe noch nie auf einem Marktplatz gestanden und auf Arbeit gehofft.
Aber auch heute heisst es doch noch: Arbeitsmarkt...
Und die Fragen sind auch heute noch die gleichen:
Bekomme ich heute den Job?
Ist mein Job wirklich so krisensicher, wie ich gedacht habe?
So dass das Geld reicht, um den Tisch zu decken, die Miete zu zahlen.
Für heute, für diesen Monat.

In unserer Geschichte füllt sich der Weinberg langsam mit immer mehr Arbeitern,
So wie sich die Körbe mit den Trauben immer mehr füllen.
Und ganz am Ende des Tages, da bekommen alle ein Silberstück.
Ein bescheidener, aber fairer Tageslohn.
Egal wie lange sie geschuftet haben in der heissen Sonne.
Alle, die länger gearbeitet haben, sie murrten heisst es; ich weiss nicht, ob es nicht nur ein murren,
sondern auch noch ein paar eindeutiger Schimpfworte gegeben hat.

Darauf stellt der Besitzer ihnen eine Frage;
„Wir haben ein Silberstück abgemacht, und das hast du bekommen.
Bist du etwa neidisch, nur weil ich grosszügig bin?“

Diese Frage stellt die Geschichte, und endet damit.
Jedem Zuhörer und jeder Leserin stellt sie diese Frage.
"Bist du etwa neidisch, nur weil ich grosszügig bin?"

Geht es also darum in diesem Gleichnis?
Darum, dass man nicht neidisch sein soll?
Geht es darum, wie man ein guter Weinbergbesitzer wird?
Oder um faire Löhne. Lohnpolitik?
Um das bedingungslose Grundeinkommen?
Ein bisschen vielleicht...
Aber das ist noch nicht der Kern.

Geht es vielleicht darum, erst als letzte am Arbeitsplatz aufzutauchen,
Damit man dann der letzte ist - und dann automatisch wieder der Erste.
Denn es heisst ja da: "die ersten werden die letzten sein"?
So dass man sich am Ende des Tages ins Fäustchen lachen kann. Weil man mit möglichst wenig
Aufwand, am meisten Lohn bekommen hat.

Nein, darum geht es wohl auch nicht.

Worauf ich beim lesen und vorbereiten immer wieder gekommen bin:

Die Frage nach Gerechtigkeit und Fairness.

Und je länger ich darüber nachdenke, was denn Gerechtigkeit ist, desto unklarer wird es mir.

Denn weder die Bibel noch unser Gesetzbuch geben uns einfache Regeln und Listen, wie wir uns in jeder Situation verhalten können, damit wir gerecht handeln.

Dafür ist unsere Welt dann doch zu komplex und vernetzt.

Die Bibel gibt uns Leitplanken; die 10 Gebote, die Aufforderung unseren nächsten zu Lieben wie uns selbst. Und unzählige Geschichten und Beispiele hindurch die ganze Bibel, wie das aussehen könnte. Aber schon alleine in diesem Text merken wir, dass es gar nicht so einfach ist herauszufinden, was denn nun gerecht ist:

Die Arbeiter, die den ganzen Tag gekrampfet haben, bekommen einen Denar, ein Silberstück.

Das war abgemacht und entspricht einer Bezahlung, von der man gerade so knapp leben kann.

Aber natürlich erwarten sie dann mehr Lohn, als sie gesehen haben, wie die späten Arbeiter schon einen Denar bekommen haben. Wer würde das nicht.

Immerhin einen kleiner extra Bonus, oder etwa nicht?

Aber wenn wir uns die letzten Arbeiter anschauen, wenn sie nur Lohn für diese zwei Stunden bekommen hätten, sie wären mir leerem Magen ist Bett gegangen.

Also diesen "Mindestlohn" zu bekommen war auch irgendwie fair.

Wie man also die Geschichte dreht und wendet, das Verhalten des Besitzers ist nie ganz logisch. Es folgt nie den normalen Kategorien. Es funktioniert nicht nach einer erwartbaren menschlichen Logik, sondern nach einer göttlichen Gerechtigkeit.

Und ich glaube dass ist der Punkt dieser Geschichte!

Es ist nicht schwierig sich vorzustellen, wofür der Besitzer in diesem Gleichnis steht:

Es steht nicht direkt geschrieben, aber macht doch Sinn, dass der Besitzer für Gott steht.

Das Reich des Himmels ist wie Gott, der handelt wie dieser Weinbergbesitzer.

Diese Geschichte soll uns verwirren,

Uns zum Stolpern bringen,

Uns ärgern.

Diese Geschichte zeigt uns, dass das Reich Gottes anders funktioniert, als diese Milchbüchlirechnung in unseren Kopf:

Meinem Nachbar schulde ich noch 1x Rasenmäher ausleihen,

Mein Freund schuldet mir aber noch mindestens 2x helfen zügeln,

meine Kinder schulden mir noch etwa 2476 stunden Schlaf und ein paar graue Haare,

Und für all die Überstunden schuldet mir die Chefin also mehr als nur eine Packung Merci-Schöggeli.

Mindestens Lindor Kugeln.

Diese Logik funktioniert im Reich Gottes nicht mehr.

Dort funktioniert der Lohnzettel nicht nach menschlicher Gerechtigkeit und der Arbeitsleistung. Wir wissen nämlich auch alle, dass wir als Menschen alle ganz verschiedene Begabungen haben, und auch ganz viele Grenzen. Selbst wenn wir wollten, können einfach nicht alle 12 Stunden Trauben pflücken und schleppen. Das ist Fakt.

Das Reich Gottes ist wie ein Weinbergbesitzer der am Ende unserer Arbeit kommt, und unsere Vorstellungen von Gerechtigkeit und Lohn über den Haufen wirft.

Am Ende, wo alles Chrampfen, Schaffen und Frei machen vorbei ist,

Am Ende von allen To-Do Listen,

Am Ende wo alle Früchte gepflückt wurden,

Am Ende, wo wir so viel Liebe verschenkt haben, aber auch viel Liebe schuldig geblieben sind.

Am Ende aller Tage, die scheinbar sinnlos verstrichen sind,

Am Ende wo man auf die Träume zurückschaut, die sogar noch übertroffen wurden,

Aber auch am Ende aller Tage voller Trauer, ohne Sinn und ohne Licht.
Am Ende aller Ungerechtigkeit.

Am Ende, das ist meine Hoffnung:
Steht dort jemand, nimmt unser menschliches Milchbüchlein, schaut sich alles an.
Schaut darauf mit Stolz, Liebe und vielleicht auch ein paar Tränen.
Und legt es wieder aus der Hand.
Und es wird nicht abgerechnet, denn es ist schon bezahlt.

Sondern er macht Arme weit auf.
Und Gottes Güte, die noch viel unerwarteter und grossartiger ist, als die des Weinbauern,
strahlt mir dann entgegen und sagt:

„Willkommen mein geliebtes Kind, wie schön dich zu sehen.
Hier hat es genug.
Hier darfst du sein.
Für immer und ewig.“